



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Rembrandt als Erzieher

Langbehn, Julius

Leipzig, 1890

Kunst und Wissenschaft

urn:nbn:de:hbz:466:1-8943

Endlich dürfte ein großes und wissenschaftlich gesichtetes Sammelwerk über deutsche Volksitten Volkstrachten und körperliche Volkstypen nicht minder nothwendig sein, wie eine gründliche und klarlegende Bearbeitung Desjenigen, was man „deutsche Geistesgeographie“ nennen könnte — nämlich eine wissenschaftliche Zurückführung der Einzelindividualitäten des deutschen Geisteslebens in Religion Poesie Kunst und Wissenschaft auf die betreffenden landschaftlichen sowie Stammesindividualitäten. Derartige wissenschaftliche Operationen würden, mit Verstand und Verständniß ins Werk gesetzt, das Blut im deutschen Volkskörper rascher und reiner pulsiren machen; die kritische und registrirende Thätigkeit der Wissenschaft würde hier im allereigentlichsten Sinne segensreich wirken. Nachdem die deutsche Wissenschaft sich so mannigfach schon in räumliche und zeitliche Fernen verlor hat, könnte eine zeitweilige Rückkehr und eine vorzugsweise Konzentration auf das Heimathwesen ihr gut thun. Es wäre eine Wissenschaft im Sinne Rembrandt's, der mit seiner Heimath enger verwachsen ist als irgend ein anderer Künstler. Die Wissenschaft bleibt ihrem Wesen nach stets international; aber sie kann diesen ihren internationalen Beruf auch national anwenden. Ein Volk, das sich bewußtermaßen zur Einheit zusammenschließt wie das deutsche, hat es nur umso mehr nöthig, auch bewußtermaßen seine Vielheit zu betonen.

Die deutsche Wissenschaft kann selbstverständlich ihre bisherigen Re-
sultate nicht aufgeben; aber sie muß denselben weit mehr als bisher das
Element des Persönlichen hinzufügen; sie darf nicht mehr auf einer Seite
hinken: auf der der sogenannten Objektivität. Erst aus der völligen Gleich-
berechtigung, der innigen Durchdringung, der geistigen Paarung von Ob-
jektivität und Subjektivität gehen lebendige Neubildungen hervor. Wenn
die Kunst, nach Shakespeare, ein Spiegel ist, so kann man wohl die Wissen-
schaft einer Glasscheibe vergleichen; diese läßt das Licht durch, jener fängt
es auf; aber man darf auch nicht vergessen, daß eine Glasscheibe gerade
erst durch den dunklen Untergrund, den man ihr giebt, zum Spiegel wird;
so kann auch die Wissenschaft, wenn und insoweit sie sich der Kunst nähern
soll, eines gewissen dunklen Untergrundes nicht entbehren. Das Fenster
ist ein spezifisch deutscher und moderner Bauteil; es ist eine Glasscheibe,
welche von außen gesehen spiegelt, von innen gesehen aber das Licht durch-
läßt; ihm kann man das deutsche Geistesleben vergleichen. Dieses wie
jenes empfängt seinen dunklen Untergrund durch die Geschehnisse und Be-
standtheile des privaten häuslichen persönlichen Lebens; dieses wie jenes
empfängt sein Licht aus den weiten lebensvollen Räumen der Natur; hier
wie dort giebt es nur ein lichtempfindliches Medium; aber je nachdem
man zu ihm Stellung nimmt, wirkt es durchaus verschieden. Damit ist
das normale Verhältniß zwischen Kunst und Wissenschaft ebenso einfach wie
deutlich umschrieben. Es bedarf nur noch eines besonderen Nachweises
über die Art der Bethätigung einer solchen Wechselwirkung; und dieser ist

Kunst und
Wissenschaft.

Mystik.

nicht schwer zu führen; man kann nämlich jede Thatsache gerade so wie jedes Fenster von außen und von innen betrachten. Es ist längst anerkannt, daß das, was man Intuition nennt, für die höchsten wissenschaftlichen Leistungen nicht nur förderlich, sondern sogar unentbehrlich ist; Intuition aber ist ein mystisches Element; und es wäre gut, wenn man dies mystische Element der Wissenschaft etwas mehr betonen und etwas weiter ausdehnen wollte, als es bisher geschehen ist. Mystizismus heißt der dunkle Untergrund, welcher die Wissenschaft in Kunst verwandelt; und da die bevorstehende Wandlung und Umwandlung der deutschen Kultur eben von jener zu dieser hinüberführt, so muß nothwendigerweise in ihr dem Mystizismus eine hervorragende Rolle zufallen. Man braucht vor diesem Wort nicht zu erschrecken. Was der Spezialisismus getrennt hat, das kann der Mystizismus wieder verbinden. Aber freilich darf er nicht zur Mystifikation ausarten; freilich ist er nur Sache des Meisters; denn man kennt das Schicksal des Zauberlehrlings. Instruktion ist für den Schüler, Intuition ist für den Meister. Es verhält sich damit gerade wie mit der Philosophie; eine Mystik ins Blaue hinein taugt so wenig wie eine Philosophie ins Blaue hinein; beide können nur auf historischer Unterlage, im weitesten Sinn des Worts, gedeihen; von dem Gegentheil weist die deutsche Geistesgeschichte beiderseits Beispiele genug auf. Skeptizismus wie Mystizismus bedürfen beide, um nicht mißbraucht und mißverstanden zu werden, einer leitenden Meisterhand; aber jener kann derselben immerhin noch eher entbehren als dieser; und eben dadurch zeigt sich die letztere als die vornehmere Geistesrichtung. Es macht weit mehr Eindruck auf die große Masse, wenn Jemand in Skeptizismus als wenn er in Mystizismus stümpert; der Spruch Salomo's „Alles ist eitel“ wird stets ein größeres Publikum finden als derjenige Hölberlin's „Alles ist gut“; es ist leichter und weit dankbarer, die Kunstweise eines Rafael als diejenige eines Rembrandt äußerlich zu kopiren. Leo X und Rafael sind Skeptiker, Thomas a Kempis und Rembrandt sind Mystiker; nicht nur durch Stammes-, sondern auch durch Sinnesverwandtschaft stehen Diese dem Deutschen näher als Vene; halte er sich also auch für die Zukunft an sie und damit an den Geist der deutschen Erde; dieser ist mystisch und thatsächlich zugleich und also positiv im höchsten Sinne. Nur Derjenige hat das reiche Kapital der Mystik zu seiner Verfügung, welcher ihm ein gleich reiches Kapital von Realistik entgegenzusetzen weiß; er schlägt dann sowohl den Mystiker, der die Wissenschaft wie den Wissenschaftler, der die Mystik nicht kennt; in medio salus.

Mystik ist Gefühlsache; sie läßt sich nicht erlernen; sie ist eine Gabe von oben her; „und wer's nicht hat, Der wird es nicht erjagen.“ Der Verstand, das männliche und das Gefühl, das weibliche Element sollten sich im Menschen gegenseitig durchdringen; das Kommensurable und das Inkommensurable sind stets auf einander angewiesen. Gerade dieser Bund